

Marburger Zeitung.

Nr. 128.

Freitag 23. Oktober 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gefaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

In der letzten Sitzung, welche der Verfassungsausschuss des Abgeordnetenhauses gehalten, um über das Ausnahmengesetz zu verhandeln, überraschte Schindler die Mitgl. der mit dem Vorschlage, sogleich ein Urtheil über die Verfassungsmäßigkeit der in Frage stehenden Regierungsverordnungen abzugeben, so daß die Unterabtheilung des Ausschusses in die Prüfung der Verfassungsmäßigkeit dieser Erlasse gar nicht einzugehen hätte. Bei der Begründung dieses Antrages ließ es Schindler nicht an sehr liberalen Aeußerungen fehlen, deren Spitze gegen H.M. Kollers eigenthümliche Publikationen in Prag gerichtet war. Trotzdem aber, und obgleich der Obmann, Freiherr Pratobevera, zur Fragestellung über Schindlers Antrag schreiten wollte, entschied sich auf die Einsprache eines Mitgliedes des Ausschusses die Mehrheit dafür, die Korrektheit der einschlägigen Erlasse erst zu prüfen und es der Unterabtheilung zu überlassen, sich eine Meinung über dieselbe durch Selbstdenken und reifliche Berathung zu bilden. So kam es glücklicher Weise davon ab, daß der Ausschuss auf Schindlers Versicherung hin den Glaubenssatz von der Korrektheit des Regierungsvorgehens gegen Böhmen gläubig nachgebetet hätte. In den Kreisen der Abgeordneten überhaupt gehen die Meinungen über den Standpunkt, auf den sich das Ministerium in der Sache gestellt, ziemlich auseinander. Während die Einen, und zwar die Meisten, Allem zustimmen, was die Regierung verlangt und auf Grund der Verfassung für sich vorbringt, zweifeln die Andern, und haben Einige sogar schon zu zweifeln aufgehört.

Die Pforte soll auf den waghalsigen Gedanken zurückgekommen sein, einige Grenzstriche in Rumänien zu besetzen, trotz der ersten Abmahnungen von Seiten des Wiener und Londoner Hofes. Uebrigens ist die Stimmung auch in Bukarest eine sehr unruhige und gereizte. Die Note der Pforte an den Fürsten Karl ist sehr streng gehalten, in manchen Punkten geradezu drohend und ist der Gedanke herauszuleuchten: die Belehnung des Hohenzollern sei nur auf Versicherung seiner Treue erfolgt; wenn diese fehle, sei die Pforte wieder zu ihrem Rechte gelangt, einen andern Kandidaten zu belehnen. Dies hat aber die Rumänen sehr verlegt.

Die Nachrichten aus Spanien haben in Athen eine elektrische Wirkung hervorgebracht und die Stimmung der Freunde der Freiheit und politischen Unabhängigkeit, die durch französische Einflüsse bedeutend niedergedrückt war, ist wieder eine sehr gehobene. Man sieht mit einigem Erstaunen, aber mit schwellender Zuversicht, daß eine Nation, wenn sie den Muth dazu hat, auch gegen den Willen und die politischen Pläne des Kaisers Napoleon ihre Geschicke in die eigene Hand nehmen und ihre Angelegenheiten ordnen kann und es wächst daher die Erbitterung gegen Bulgarien, der sich zu einem so gefügigen Werkzeug der französischen Politik gemacht. Die Blätter der Opposition versäumen diese Gelegenheit nicht, warnende Stimmen zu erheben und der Regierung wohlgemeinte Winke zu ertheilen. Man freut sich über die Entwicklung der demokratischen Ideen in Spanien und meint, die Spanier hätten, wie alle andern Völker, Recht, die Republik zu verlangen, wenn die Herrscher ihre Eide nicht achten und die Ersten sind, welche die Verfassung verletzen. Diese Betrachtungen sind nicht ohne Anspielung auf die eigenen Zustände, denn das Ministerium Bulgariens hat sich schon mehrere Verletzungen der Verfassung zu Schulden kommen lassen.

Die Hoffnungen, welche Italien auf eine Aenderung der römischen Politik Frankreichs in Folge der spanischen Ereignisse setzt, scheinen weit übertrieben zu sein. Wenn auch Frankreich für den Augenblick sich vielleicht etwas nachgiebiger zeigt, so kann Niemand Zweifel hegen, mit wie viel Aufrichtigkeit und aus welchen Beweggründen es dieses thut. Frankreich hat eigenmächtig dem Septembervertrag entgegengehandelt und Italien hat sein gutes Recht vorenthalten, auch nachdem dieses alle Bedingungen seinerseits vollkommen erfüllt. Glaubt man in Florenz wohl, daß das heutige Tuilerien-Kabinet für Italien aus Sympathie irgend ein Zugeständniß mache? Die Tage der schwärmerischen Lösung: „Italien frei bis zur Adria“ sind vorüber, und wer noch behauptet, daß Frankreich seine Stellung in Italien aufgeben wolle, der muß die ungeheuren Waffen- und Munitions-Vorräthe sehen, welche aus Frankreich täglich herbeigeschafft werden und die Bedürfnisse der ganzen päpstlichen Armee weit übersteigen.

Katinka Tarakanoff.

Von Fr. L.

(1. Fortsetzung.)

Nach diesem Eingange rollte Pietro den Faden seiner Erzählung auf's Weitläufigste ab. Vor allen Dingen redete er über den sehr ehrwürdigen Herrn Bona, den er Notar Sr. Heiligkeit des Papstes nannte und ihn als ein kleines fettes, aber seelengutes Männlein schilderte, welcher wenig Aufsehen machte, obwohl er Geld genug im Kasten habe. Seit zehn Jahren schon hätte er, Pietro, die Ehre, für den Herrn Doktor Bona Botengänge und dergleichen zu machen, eine Funktion, die gleichsam als ein Erbsiud nach dem Tode seines Vaters, der den sehr ehrwürdigen Herrn von Jugend auf gekannt und ihm in mancherlei Geschäftsbesorgungen gedient habe, auf ihn übergegangen. Bis zu Anfang dieses Jahres hätte Niemand gewußt, daß Doktor Bona noch irgend welche Verwandtschaft habe, die sei plötzlich wie vom Himmel herabgefallen erschienen. Päpstlicher Geschäfte willen sei nämlich der Doktor in Bologna auf die Dauer von ein paar Monaten gewesen und als er nach Rom zurückgekehrt, habe er eine schöne junge Nichte mit deren Quenna mitgebracht. Das sei denn die reizende Signora, in die der freigebige Herr sich so sterblich verliebt habe. Doktor Bona halte sie von allem Umgang mit Fremden entfernt, sie führe ein Leben wie im Kloster, nur daß sie nicht von engen Mauern umschlossen sei, wie in einem solchen. Uebrigens fühle diese junge reizende Signora sehr tief die Last der Einsamkeit, zu der sie verdammt sei, denn wenn er, Pietro, hinausläme, eilte sie ihm jederzeit, sobald sie ihn reden höre, entgegen und plaudere mit ihm.

„Ich schwör's dem gnädigen Herrn zu, daß ich manchmal mich schwer geärgert habe, gerade nur ein so blutarmes Teufel zu sein, wie ich bin,“ versicherte Pietro; „denn wäre ich nicht ein so großer Lump von Geburt, wahrlich, diese süße schöne Signora jagte ich meinem sehr ehrwürdigen Herrn ab.“

„Ihr meint doch nicht, Pietro, daß der Doktor Absichten auf seine schöne Nichte habe?“ fragte der Graf.

Pietro lachte herzlich und sagte: „Ach das nicht, so meine ich's nicht... Gott soll mich behüten, daß ich dem sehr ehrwürdigen Herrn derlei zutraue... nein, nein, das ist unmöglich und er denkt auch an so etwas mit keiner Silbe. Der ist in seine großen Folianten in Schweinshaut und in seine Altentische so sehr verliebt, als daß er an irgend eine Liebelei mit einem Frauenzimmer, und wäre es noch zehnmal reizender als seine schöne Nichte, denken möchte. Uebrigens ist der sehr ehrwürdige Herr nahe an die Siebenzig und ich wollte meinen, da hörte die Flatterhaftigkeit auf, wenn er jemals in seinem Leben davon belesen gewesen wäre, was übrigens wohl zu keiner Zeit der Fall gewesen sein mag.“

„Ich verstand Euch falsch, guter Freund,“ erklärte der Graf... „ich wußte ja nicht, daß der Doktor ein so alter Mann sei. Aber warum sperrt er denn seine schöne Nichte so sehr von aller Berührung mit der Welt ab? Wenn Jemand Anspruch auf die Freuden des Lebens hat, so ist sie ohne Zweifel durch ihre wunderbare Schönheit vollkommen dazu berechtigt. Er behandelt sie doch nicht unfreundlich?“

„Ei, was denkt der gnädige Herr von dem Doktor! der ist die Herzengüte selber,“ verteidigte Pietro; „... nein, nein, von Unfreundlichkeit ist da gar keine Rede, im Gegentheil, wer ihn mit ihr sprechen sieht, sollte denken, er sei eine viel tiefer stehende Person und sie sehr vornehm. Uebrigens kann der Teufel nicht klug aus der Verwandtschaft zwischen ihm und ihr werden. Sie redet unsere italienische Sprache sehr schlecht; und ist sie mit ihrer Quenna allein oder sagt ihr diese etwas, so geschieht das stets in fremder Mundart, die ich in meinem Leben noch nicht gehört habe. Auch der sehr ehrwürdige Herr redet mit ihr meist in anderer Sprache. Woher sie ist und dergleichen, davon ist noch nie die Rede gewesen. Nun, man muß zufrieden sein, daß sie da ist. Ich frage auch nicht darnach aus guten Gründen. Einmal that ich es gegen den Doktor, aber ich kam schlecht an. „Was kümmert Dich meine Nichte?“ fragte er, ... „der Esel hat kein Recht zu fragen, woher die Sonne kommt!“

Der Graf zog aus einer seiner Taschen eine grünseidene Börse, durch deren Maschen Goldstücke blinkten. „Pietro!“ sagte er vertraulich, ... „man lernt sich oft in einer Viertelstunde besser kennen, als das zuweilen in Jahren erst der Fall ist. Ich glaube in Dir einen klugen Kopf ge-“

In den Kreisen der italienischen Regierung ist man über die Haltung der spanischen Armee nicht wenig verstimmt und die halbamtlichen Schreiber führen einen überaus lustigen Ciertanz auf, da sie nun einmal kommandirt sind, den Fall der Bourbonen als verdient zu bezeichnen, die Treulosigkeit der Armee jedoch auf's härteste zu verdammen. Die Leute fürchten die Wirkung des bösen Beispiels und müssen wissen, daß auch bei ihnen zu Lande in dieser Richtung etwas faul ist. Waren es doch nicht wenig Offiziere, die sich neulich an der begeisterten Kundgebung zu Gunsten Spaniens in einem Theater Bologna's theilnahmen. Man brachte nämlich auf die „Republik in Spanien“ wiederholt ein stürmisches Hoch aus, was die Regierung wahrscheinlich auf die Vermuthung führte, daß zum wenigsten das gedachte Theaterpublikum in Bologna die Monarchie nicht für die alleinsehmachende Regierungsform halte.

Der Kölnischen Stg. wird aus Paris geschrieben: „Für welche Kronkandidatur der Kaiser sich jetzt interessirt, weiß man nicht genau; nur ist es sicher, daß er der des Prinzen Napoleon ein höchst trockenes „Nein“ entgegenstellte. Gegen die Republik hat sich der Kaiser ebenfalls ganz bestimmt erklärt; als man dieses Wort vor ihm ausgesprochen, soll er sich mit wahrem Abscheu abgewandt haben. Was Montpensier anbelangt, so erregt derselbe beim Kaiser ungefähr die nämlichen Gefühle.“ Die K. St. druckt diese Meldungen, ohne eine Bemerkung dazu zu machen, ab. Daß dem Kaiser Napoleon ein orleanistischer Thron in Madrid ebenso verhaßt ist, wie die Republik, hat er hinlänglich in Frankreich selbst gezeigt. Das beweist aber ebensowenig gegen die eine oder die andere Lösung, als das bonapartistische Kaiserreich die beste aller Republiken ist.

Den guten Rath, welchen die deutschen Republikaner in Zürich den Spaniern ertheilt, das stehende Heer durch eine Volkswehr zu ersetzen, gibt nun auch die „Liberte“ — und die Spanier thäten wohl, denselben zu befolgen. Ist das Heer von 200,000 Mann einmal heimgeschickt, so wird die Nation sich bald aus ihren Finanzverlegenheiten befreit haben. Spanien wäre allerdings jener Staat, dem es am leichtesten, mit dieser Zukunftsreform den Anfang zu machen; denn es ist am wenigsten von einem Kriege bedroht und es hat gezeigt, daß es ihm weder an Muth noch an Kraft fehlt, sich selbst gegen eine Uebermacht zu behaupten, wenn es gilt, die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu wahren.

Das stehende Heer und die Verpflegung der Mannschaft.

Marburg, 22. Oktober.

Die Regierung beantragt, den Sold der Offiziere bis zum Obersten aufwärts zu erhöhen — der schlechten Bezahlung und der ungenügenden Verpflegung unserer Gemeinen scheint aber Niemand gedenken zu wollen, und doch hängt die Magenfrage mit der Wehrfrage innig zusammen.

Es übt sich gewiß nicht leicht und lustig auf dem Waffenplatze, wenn der Pflichtige seit zwanzig Stunden keinen Bissen, wenigstens keinen warmen, genossen. Im Frieden soll der Wehrman sich für den Krieg vorbereiten — gehört dazu auch das Hungern, die Gewöhnung an dasselbe? Rufen die Trommeln zum Streite, dann soll der traurige Ernst, der sich auf dem Gesichte des österreichischen Soldaten gar so häufig ausdrückt, plötzlich, auf Befehl in fröhlichen Kriegermuth sich verwandeln — soll die Leere des Innern mit Gedanken von Vaterland, Kampf, Sieg oder Tod

füllen zu haben, dessen Augen scharf genug sind, um die Goldstücke durch diese Börse schimmern zu sehen und an diese blinkenden Dingerehen eine Menge recht hübscher Gedanken zu knüpfen, ungefähr wie angenehm es ist, sie zu besitzen und was Alles man damit anfangen könnte, wie lustig es ist, zu leben, wenn man mehr hat als Andere und dergleichen mehr. Habe ich mich in Dir geirrt?

„O, ich denke nicht, gnädiger Herr . . . meine Augen sind sehr gut und an Gedanken solcher Art fehlt es mir auch nicht,“ antwortete Jener.

„Das ist mir lieb. Paß auf, guter Freund Pietro. In dieser Börse werden einige Bechinen mehr als hundert sich befinden, sie sind Dein . . . hörst Du wohl? . . . wenn Du es möglich machst, daß ich die schöne Signora sprechen kann. Ist das zu viel verlangt?“

„Zuviel nicht, aber . . . wie soll ich Euch hineinbringen? Wüßte ich nur ein Mittel dazu.“

„Nun,“ sagte der Graf lächelnd . . . „so werde ich Dir eins an geben, wenn ich darüber nachgedacht habe. Komme morgen in meine Wohnung, Strada papale, im Hause des Goldschmieds Giacomo Pertuina im ersten Stock linker Hand, Thür Nr. 3, wir werden weiter darüber sprechen. Für jetzt genug. Vergiß nicht, daß Du Dir eine Börse voll Gold gewinnen kannst.“ Mit dieser Mahnung verließen der Graf und seine Begleiter den freien Platz vor Gasparini's Bettolo.

Als Pietro später mit seiner Geliebten, einer kleinen Blumenverkäuferin, nach Hause schlenderte, war er so lustig, daß er seine Begleiterin beim Kopf kriegend, in aller Seligkeit des Bewußtseins rief: „Gianettina, Du allerliebste Täubchen oder Teufelchen, jetzt heirate ich Dich, denn ich bin ein Mann von hundert und mehr Bechinen! O, ich bin unendlich reich . . . hier hast Du einige Paoli, kaufe Dir ein Band zur Schleife in Dein kastanienbraunes Haar. Mache mir Ehre, Du kleines Teufelchen, denn ich bin ein Mann von hundert und mehr Bechinen. Sieh' nur zu, wer ist so reich wie ich!“ — Gianettina, ganz in jener sorgenlosen leichten Gemüthsart, wie die Südländerinnen sonst alle zu sein pflegen, jubelte hell auf, als sie die blanken Paolos in ihrer Hand sah und rief: „O, mein süßestes Herzlein, Du bist so reich?! was kaufen wir schnell Alles für die hundert und mehr Bechinen? — nur recht schöne, bunte Kleider,

ausgefüllt werden. Die Erfahrung zeigt aber die Unmöglichkeit eines solchen Aufschwungs. Ist die Geschichte eine Lehrmeisterin — oder lehrt sie, wie Hegel behauptet, nur, daß wir von der Geschichte nichts lernen?

Woher die übergroße Sterblichkeit im stehenden Heere — während des Friedens — unter Leuten, welche ja die gesündesten, kräftigsten Jünglinge und Männer des Volkes sind, oder sein sollen? Verschuldet nicht hauptsächlich die mangelhafte Ernährung diese Sterblichkeit? Und woher endlich die Menge der Erkrankten und deshalb Kampfunfähigen nach dem ersten Zuge ins Feld? Müssen wir diese Wirkung nicht vor Allem der ungenügenden Verpflegung in der Kaserne zuschreiben?

Das englische Heer ist doch wohl ein stolzes: warum soll nun das österreichische sich verhehlen — warum sollen wir es demselben nicht offen sagen, was vom englischen nicht allein gilt, sondern auch von Regierung und Volksvertretung und vom Heere selber zugestanden, sogar erklärt wird: der englische Soldat schlägt sich am besten, wenn er gut genährt ist?

Niemand, der ein Herz — nein! so viel verlangen wir nicht — Niemand der einen Magen im Leibe hat, kann die ungenügende Verpflegung unserer Gemeinen läugnen — es wird aber auch Niemand bestreiten, daß die Kosten, die für den Heeresaufwand im nächsten Friedensjahre trotz aller Entbehrungen der Mannschaft auf vierundachtzig Millionen berechnet sind, um viele, viele Millionen sich steigern müßten, wenn das Magenrecht der Soldaten gesetzliche Anerkennung fände. Die Steuern sind aber im jetzigen Betrage schon nicht mehr zu erschwingen — eine Vermehrung der Last kann daher nicht empfohlen, nicht bewilligt werden und so führt denn unser Schluß heute wie bei jeder Erörterung der Wehrfrage zu der unerbittlich strengen Folgerung: das stehende Heer muß abgeschafft und durch eine Volkswehr ersetzt werden. Nur ein solches Heer wird es dem Staat ermöglichen, die Wehrpflicht des Bürgers mit dem Rechte desselben auf entsprechenden Lebensunterhalt während der Übungszeit in Einklang zu bringen.

Bermischte Nachrichten.

(Amerika.) Eiswagen zur Verendung frischen Fleisches hat man auf der Hudson River Eisenbahn bereits mit Erfolg in Anwendung gebracht. Die Wände dieser Wagen sind in drei Abtheilungen eingetheilt: die äußerste enthält Watte, Wolle oder sonst einen schlechten Wärmeleiter, die mittlere Luft und die innerste Eis. Das Fleisch bleibt auf diese Weise, rings mit Eis umgeben, lange Zeit frisch und kann Tausende von Meilen, von den Prairen des fernen Westens bis Newyork, ohne zu verderben, geführt werden.

(Enderbare Urtheile.) Aus Frankreich erfährt man richterliche Urtheile seltener Art. Das Schwurgericht hat einen jungen Mann, welcher ein Lotteriebillet gefälscht, um den Treffer zu beheben, freigesprochen, um, in Uebereinstimmung mit dem Gerichts-Präsidenten, gegen den umfichgreifenden Unfug der Lotterien zu protestiren. Andererseits sprach das Kriegsgericht einen Soldaten frei, welcher in der Trunkenheit einen Bürger schwer verwundet hat. Die Freisprechung erfolgte jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalte: die Schuld treffe diejenigen, welche den Soldaten das Tragen der Waffe auch außer Dienst gestatten.

(Sittenbild aus Rom.) Der Erzbischof von Petra, Castellacci, als Vice-Statthalter von Rom Director der Sittenpolizei, ist durch Angelini ersetzt worden, weil er sich denn doch gar zu nachsichtig gezeigt und zu einem ganz unerhörten Skandal geschwiegen. Es waren nämlich die Nonnen eines Klosters (La Vipereche bei Santa Maria Magiora) auf einmal in einem Zustande, in welchem sich nur Ehefrauen befinden sollten; der Papst erfuhr davon, fragte, Castellacci

hörst Du? — O, ich werde wie die vornehmste Signora mich ausnehmen — nicht wahr, Pietro, mein süßestes Herz?“

Pietro hatte in dem Bewußtsein, an der Schwelle des Reichthums von hundert und mehr Bechinen zu stehen, dem Meine Gasparini's so sehr zugesprochen, daß auch nicht die geringste Ahnung in ihm aufkam, ein so kleines Vermögen sei, wenn es nicht sorgsam eingetheilt werde, gleich der Spreu vor dem Winde, die in allen Richtungen hin zerfliehet; eben so wenig kam ihm die Ahnung bei, daß er sich zum Werkzeug einer Intrigue machen wolle, deren Opfer ein so schönes junges Leben, als das der reizendsten Richte des päpstlichen Notars Bona war, dem er so viel Gutes verdankte, sein werde.

II.

In der öden und wüsten Landschaft, die sich um die Weltstadt Rom zieht, bieten sich dem Blicke des Fremden nur die Trümmer untergegangener, einst durch Menschenhände in's Leben gerufener Größe und Pracht und der Grundton, der den Süden Italiens so auffallend auszeichnet, die unverwüthlichen Spuren der vulkanischen Thätigkeit des Erdinnern, die der Oberfläche gleichsam ein Brandmal aufgedrückt, indem der Boden, auf dem man in dieser Umgegend wandelt, dürr und verbrannt sich zeigt, die Luft aber der schwefelhaltigen Ausdünstungen und anderer örtlichen Ursachen wegen ungesund und brustbeengend ist. Wenn man Rom ein Juwel nennt, so ist es wahrlich eins in einer keineswegs reizenden Fassung geschlossen, insofern man nämlich eine reiche, blühende Umgebung, lachende und einladende Naturreize unter der Lethargie versteckt. Darum sind die Landhäuser der Römer ziemlich entfernt von der Hauptstadt und bekränzen die aufsteigenden Höhen, theils der gesünderen Luft wegen, theils der schöneren Umgebungen der hier in frischerem Glanze sich zeigenden Natur. Das Landhaus des päpstlichen Notars Doktor Bona, an und für sich ein sehr kleines Besitztum, das wenig Anspruch auf Schönheit machen konnte, lag ohngefähr starke drei Stunden von Rom entfernt und schied sich vortrefflich zu einem Versteck für Leute, für welche nur Einsamkeit und Abgezogenheit von der großen Welt einen Reiz hat. Gewiß

stellte die ganze Sache in Abrede, der Papst verfügte eine Untersuchung, die denn freilich sehr ungeistliche Dinge ans Licht brachte. Darauf hob der Papst sofort das Kloster auf, entband die Nonnen von ihrem Gelübde und schickte sie zu ihren Familien zurück.

(Aus der Petersburger Gesellschaft.) Ueber die Petersburger Wahrsagerinnen bringt die St. Petersburger Zeitung eine Mittheilung, der wir entnehmen, daß sich in Petersburg ungefähr tausend Frauenzimmer mit Verkündung der Zukunft beschäftigen, von denen viele sich ein sehr bequemes Leben durch ihre Kunst zu verschaffen verstehen. Es erscheinen bei ihnen sehr oft Frauen aus den höheren und höchsten Gesellschaftskreisen; nicht selten auch werden sie in schönen Wagen abgeholt. Allerdings verbergen viele unter ihrer Wahrsagerei auch noch andere, verwerfliche Beschäftigungen. Es wirft diese Mittheilung ein eigenthümliches Licht auf die sittlichen Zustände der russischen Hauptstadt, wenn ungefähr auf je fünfhundert Einwohner eine Wahrsagerin gerechnet werden kann.

(Moskowitzische Schlaubeit.) Die russische Regierung hat gute Einfälle. Um der noch immer mehr überhand nehmenden Trunksucht zu steuern, erließ der Polizeiminister den Befehl, aus allen Kneipen Tische, Stühle und Bänke zu entfernen, in der Hoffnung, dadurch werde das Uebel verringert. Fehlgelassen. Als ob man nicht stehend trinken könnte, dachten die pflüßigen Leute und so gab der Herr Oberpolizeimeister sein nach und jetzt dürfen die „Männer des Nordens“ ruhig wieder sitzend ihrer Lieblingsbeschäftigung nachgehen. Darauf hat der Minister des Innern an die Gouverneure ein Rundschreiben erlassen, in welchem er die Frage stellt, welche Mittel wohl die geeignetsten, um dem Trinken Halt zu gebieten. Wir wissen keines, lautete die Antwort. Ein Wort thäte es, aber die Moskowiten kennen dasselbe nicht; es heißt: Volksbildung.

(Lehrermangel.) In der Provinz Preußen macht ein solcher Lehrermangel sich geltend, daß nun beschlossen worden, geprüfte Lehrerinnen anzustellen. Eine Erhöhung der lärglichen Besoldung wäre wohl eher am Plage.

(Voranschlag der Staatseinnahmen Ungarns für das Jahr 1869.) Reinertrag der unmittelbaren Steuern 53.678,000 fl., der Verzehrungssteuer 11.155,000 fl., der Gefälle 18.708,200 fl., der Gebühren 10.574,800 fl., vom Staatseigenthum 3.205,500 fl., der eigenen Einnahmen der Ministerien des Innern, des Handels und des Unterrichts 112,000 fl. = zusammen 97.700,000 fl.

(Auerpergs Entlassung.) Ueber die Gründe, welche den Fürsten Auerperg zur Niederlegung seines Ministerpräsidiums veranlaßten, finden wir im „Nürnberger Anzeiger“ eine neue Aufklärung; derselbe erzählt: Der Fürst soll bei seiner Rückkehr vom Prager Landtag dem Kaiser einen ausführlichen Bericht über die Zustände Böhmens erstattet und am Schlusse desselben bemerkt haben, daß, insolange man nicht den Muth habe, die Unruhmister in den bischöflichen Palästen aufzusuchen, das Land nicht zur Ruhe kommen werde. Den Kaiser versetzte diese Aeußerung des Ministerpräsidenten in große Aufregung. Ist dies Ihr Ernst? fragte der Kaiser; ja, Majestät! erwiderte Auerperg; wenn man das Unglück hat, mit diesen Herren in Konflikt zu gerathen, darf man keine Glacehandschuhe anziehen; auch Ev. Majestät kennen das bekannte Wort von Mirabeau: „Der römische Stuhl fürchtet nur Die, welche ihn nicht fürchten.“ In düsterer Stimmung verabschiedete der Kaiser seinen Minister. Wenige Tage nach dieser Unterredung bat Auerperg um die Entlassung von seiner Stelle.

war es für jeden Fremden, welcher von der nach Livoli und Subiaeo führenden Straße abschweifte, um die merkwürdige, von Trümmern der Prachtgebäude vergangener Jahrhunderte angefüllte und die wilde zerklüftete und Spuren des Todes tragende Umgegend genauer kennen zu lernen, eine große Ueberraschung, plötzlich auf der niederen Hügelkuppe eines sich terrassenartig hebenden Berges ein von Kastanienbäumen hoch überragtes und deshalb unsichtbar bleibendes Landhaus zu finden. Der Besuch von Fremden war übrigens eine Seltenheit, da die meisten die Hauptstraße nach Livoli ziehen und eben die versteckte Lage des kleinen Landhauses nicht einmal den Reiz einer schönen Fernsicht bot, was als Lockung hätte gelten können.

An einem Nachmittage befand sich der Besitzer dieser unansehnlichen Villa in derselben, er hatte einen Begleiter mitgebracht, dessen Aeußeres den geistlichen Stand verrieth. Beide Herren, Doktor Bona und der Geistliche, welcher päpstlicher Kapellan war und sich Pater Alodini nannte, spazierten nebeneinander auf dem Grasplatze vor der Villa hin und her, dann und wann einige Worte mit einander wechselnd, wie gerade der Gedankenaustausch des Einen oder des Andern einer Mittheilung oder eines Ideenaustausches bedurfte. Der Gegenstand ihres Denkens mußte ein sehr ernster sein, denn die Stirn des kleinen fetten Notars, der trotz seiner hohen Jahre noch ziemlich rüstig war, wies sich so sehr gefaltet, daß sie dem Rücken eines vorläufig in Bogenlage gehefteten Buches glich, während Pater Alodini, eine lange hohe Gestalt, das vergelbte Gesicht sinnend auf die Brust gesenkt und tiefen Ernst in den gesuchten Zügen, die Grashalme zu zählen schien, die sein Fuß bei diesem Auf- und Niederwandeln niedertrat.

Nach einer langen Weile tiefen Schweigens hielt der Notar, seinen Stock in den Boden stoßend, seinen Spaziergang ein und sagte zu seinem Begleiter, der gleichfalls stehen blieb: „Ich versichere Euch, Pater, daß mir dieß Geheimniß schwer auf der Seele liegt. Nie in meinem Leben, und es ist eine lange Reihe von Jahren her, daß ich denken kann, habe ich solchen Kummer empfunden, als eben jetzt, wo ich, der kinderlose Greis, zu einem Kinde gekommen bin, das ich wahrhaftig sehr liebe, als wäre ich dessen Vater. Ich weiß wohl, daß Se. Heiligkeit der Papst wünscht, dieß Geheimniß bewahrt zu sehen, wie den Apfel im Auge, ich

Marburger Berichte.

(Sieben Gerechte.) Am 2. August d. J. wurde in Marburg ein Schriftstück verfaßt, das außer drei wenig bekannten Grundbesitzern auch die Herren: Ferdinand Graf Brandis, Arthur Graf Mensdorf, Baron Kettenburg und Dr. Prelog unterzeichneten. Wie der „Tagespost“ aus W.-Graz gemeldet wird, hat am letzten Sonntag der Prediger in der dortigen Pfarrkirche gegen die neue Zeit gerisert, die reif sei für den „Antichrist“; es thue nur wohl, daß in dieser Zeit der Verderbniß sieben Männer in der Diözese einen Aufruf an ihre Glaubensgenossen gerichtet zur Unterzeichnung einer Adresse, in welcher sie erklären: „daß sie in Berücksichtigung der maßlosen Angriffe, denen die Autorität des von Gott eingesetzten Oberhauptes der katholischen Kirche in Zeitungen und öffentlichen Versammlungen ausgesetzt ist, den festen Vorsatz haben, in dem unverbrüchlichen Gehorsam, den der katholische Glaube vorschreibt, gegen den Statthalter Christi auszuharren bis an ihr Lebensende.“ Diese Adresse ist das Schriftstück vom 2. August. Die Pfarrgenossen von W.-Graz ließen sich weder durch den Aufruf noch durch die Predigt rühren und bleiben verstockte Sünder.

(Zum Morde in Schleinitz.) Am Dienstag wurde in Schleinitz die Leiche des erschlagenen Mathias Sorko gerichtsärztlich untersucht. Am Scheitel nach vorne und am Hinterhaupte links fand man Wunden von der Länge eines halben Zolls — an der Höhe des Scheitels eine von der Länge eines halben Zolls. Das Gesicht zeigte sehr viele Hautabschürfungen und eine mit Blut unterlaufene Stelle von der Größe eines Thalers. Das Genick war stark geschwollen und mit Blut unterlaufen und gab es solche Stellen auch an den Schultern und am rechten Oberarme. Das Gutachten sagt: die Schläge auf den Kopf und in den Hals traten bedingt tödlich gewesen, weil dadurch ein nicht zu hemmender Austritt des Blutes in die Schädel- und Rückenmarkshöhle erfolgte — Mathias Sorko sei demnach eines jähen und gewaltsamen Todes gestorben.

(Schaubühne.) Suppé's Operette „Die Freigeister“ enthält keinen besondern Melodienschatz, dafür aber gar manche Erinnerungen an bekannte Tonwerke. Der Text ist ungemein schal und leer. Durch Einstudiren der Chöre und Solovorträge hat der Kapellmeister Herr Albert Hohl, durch prächtige Ausstattung der Direktor, Herr von Bertalan große Verdienste sich erworben. Die Operette wurde von dem leider nicht zahlreich besuchten Hause mit Beifall aufgenommen; den meisten Erfolg hatten: das Ständchen des Fräuleins Wingard (Gottward), das Terzett der Fräulein Wingard, Engel (Gretchen) und der Frau Podhorsky-Keller (Ballarich), der komische Chor der Freigeister und das Duett des Herrn Urban d. j. (Zwickl) mit Fräul. Pig (Susanne), einer Marburgerin, die zum ersten Male in einer solchen Rolle vor das Publikum trat und großen Beifall erntete. Auch Fräulein Engel lernten wir gestern als eine wohlgeübte Sängerin kennen. Den Freigeistern wäre bei ihrer Abstimmlung etwas Mäßigung zu empfehlen.

Letzte Post.

Die holländische Regierung hat der englischen auf eine Anfrage erklärt, daß ein Zoll- oder Militärvertrag mit Frankreich weder abgeschlossen sei, noch beabsichtigt werde.

Der Volksauschuß in Madrid hat bei der Regierung die Aufhebung der Todesstrafe und die Errichtung von Strafkolonien beantragt.

habe keinen andern Wunsch, Gott weiß es; aber . . . bin ich es denn auch im Stande? Seht mich doch an, Pater, ich bin ein Greis, dem der Tod heute, morgen oder übermorgen, wie es dem Herrn aller Herren gefällt, die Augen zudrücken kann, was dann?“

„Sorgt nicht für das, was künftig geschehen wird, das ist stets vom Uebel,“ entgegnete Jener mit Salbung.

„Das ist eine Rede, die weniger als nichts gilt,“ versetzte der Notar heftig. „Wer sich nicht sorgt um Bewahrung eines solch wichtigen Geheimnisses, ist schon halb auf dem Wege des Verrathes, sage ich, und behüte mich der Himmel, daß Jemand von mir dergleichen denken könne.“

„Ohm . . . Ihr könnt nicht mehr thun, als Ihr thut, Doktor, der Trost ist für Euch der beste und einzige. Wo wäre Euer Schutzbefohlene besser bewahrt, als gerade hier? Wäre es nicht gerade Euer Bestreben, ich wollte sagen, es sei eine heimliche Spelunke für Leute, die auf der Straße ihr gutes Gewissen verloren haben. Darum eben wünscht Se. Heiligkeit, daß sie hier bleibe. Uebrigens muß ich Euch nur sagen, daß wir es gar wohl wissen, wie Seitens der russischen Gesandtschaft im Geheim nach dieser Prinzess gespielt wird. Gestern erst empfing Kardinal Ricello ein Schreiben von unbekannter Hand zugesandt, das zur größten Vorsicht in Bezug auf die Prinzess mahnt, mit dem Bemerkten, daß nur solche vor dem Unternehmungsgeliste der russischen Spione sichern könne.“

„Heiliger Gott!“ rief der kleine fette Notar . . . „welche Gefahren umschweben das Haupt dieser Armen!“

„Ich brauche Euch nicht zu sagen, Doktor, daß es für Se. Heiligkeit von größtem Interesse ist, die Prinzess nach Kräften von ihren Feinden geschützt zu wissen. Bedenkt, wenn sie auf den Thron Rußlands käme, dürfte ihre Dankbarkeit unserer heiligen römischen Kirche freien Eingang in diesem großen Reiche des Nordens verschaffen. Welche Hoffnungen lassen sich an diesen Gedanken knüpfen! Bedenkt das, Doktor . . . das ist ein Interesse, das wir nicht aus den Augen verlieren dürfen. Denkt Euch diese Möglichkeit. Ach heiliger Vater im Himmel, wer diesen Triumph erlebte! Bedenkt weiter die Rechte der Gastfreundschaft, welche das Kind aus dem Norden hier beanspruchen kann!“

(Fortsetzung folgt.)

Das Damen-Confections-Geschäft (566)

Marburg, Burgplatz Nr. 7,

empfiehlt sein großes sortirtes Lager in

Paletots von fl. 11 bis fl. 45. **Jaden** von fl. 2.50 bis fl. 20. **Corfu-Hemden** von fl. 1.20 bis fl. 4.
Crinolinen von fl. 2.50 bis fl. 6. **Kinder-Jaden** von fl. 1.20 bis fl. 6. **Geschlossene Jaden** von fl. 2.50 bis fl. 9.

Auch werden alle Arbeiten, welche in diesen Artikeln vorkommen, billig und schnellstens besorgt.

Um gefälligen Zuspruch bittet hochachtungsvoll

C. Folger.

Kaffeehaus-Gröfßnung.

Der Unterzeichnete macht hiemit dem geehrten Publikum die ergebenste Anzeige, daß er das Café Tegetthoff in der Grazer-Vorstadt käuflich an sich gebracht habe und dasselbe Samstag den 24. Oktober Früh eröffnet wird. Mit der Bitte um geneigten Zuspruch empfiehlt sich

Paul Kleewein.

Marburg, 21. Oktober 1868.

Ein Keller

für circa 10—20 Startin in Halbgebunden wird zu miethen gesucht. Nähere Auskunft im Comptoir dieses Blattes.

Agenten

für eine Feuer-, Hagel- und Lebensversicherungs-Gesellschaft in den Bezirken Eibiswald, St. Leonhard, Radkersburg, dann im Bezirke Marburg werden gesucht.

Reflektirende wollen ihre Offerte an die Haupt-Agentur in Marburg, Domplatz Nr. 179, im Hause des Herrn Johann Wibmer, einfinden.

Zahl 10704.

Einberufung unbekannter Erben.

Von dem k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht, daß am 23. August 1868 Maria Kogbel, Realitätenbesitzerin in Marburg, in Gleichenberg ohne Hinterlassung einer letztwilligen Anordnung gestorben sei.

Da diesem Gerichte unbekannt ist, ob und welchen Personen auf ihre Verlassenschaft ein Erbrecht zustehe, so werden alle Diejenigen, welche hierauf aus was immer für einem Rechtsgrunde Anspruch zu machen gedenken, aufgefordert, ihr Erbrecht binnen Einem Jahre von dem untengesetzten Tage gerechnet, bei diesem Gerichte anzumelden, und unter Ausweisung ihres Erbrechtes ihre Erberklärung anzubringen, widrigenfalls die Verlassenschaft, für welche inzwischen der Herr k. k. Notar Ritter von Bitterl als Verlasturator bestellt worden ist, mit jenen, die sich werden erberklärt und ihre Erbrechtstitel ausgewiesen haben, verhandelt, und ihnen eingeworfen, der nicht angetretene Theil der Verlassenschaft aber, oder wenn sich Niemand erberklärt hätte die ganze Verlassenschaft vom Staate als erlos eingezogen würde.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 9. September 1868.

Zahl 10704.

Einberufung der Verlassenschaftsgläubiger.

Vor dem k. k. Notar Herrn Dr. Matthäus Reiser haben alle Diejenigen, welche an die Verlassenschaft der am 23. August 1868 zu Gleichenberg ohne Hinterlassung einer letztwilligen Anordnung verstorbenen Realitätenbesitzerin Fräulein Maria Kogbel in Marburg, als Gläubiger eine Forderung zu stellen haben, zur Anmeldung und Darthnung derselben am 28. Oktober 1868, Vormittags 9 Uhr zu erscheinen, oder bis dahin ihr Anmeldegesuch schriftlich zu überreichen, widrigenfalls diesen Gläubigern an die Verlassenschaft, wenn sie durch die Bezahlung der angemeldeten Forderungen erschöpft würde, kein weiterer Anspruch zustünde, als insofern ihnen ein Pfandrecht gebührt.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 9. September 1868.

B. 8022.

Exekutive Realitäten-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen der Margaretha Frangsch die exekutive Versteigerung der der Agnes Wabl gehörigen, gerichtlich auf 4929 fl. geschätzten Realität, bestehend aus Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, Acker, Weiden, Wiesen, Hochwald, Gärten, im Gesamtflächenmaße von 34 Joch 497 Q.-Kst. bewilligt und hierzu drei Feilbietungs-Tagsetzungen, u. z. die erste auf den 10. November, die zweite auf den 12. Dezember 1868, die dritte auf den 11. Jänner 1869, jedesmal Vormittags von 11 bis 12 Uhr, die erste und zweite bei Gericht, die dritte an Ort und Stelle in Fraunheim mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandrealtät bei der ersten und zweiten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswerth, bei der dritten aber auch unter demselben hintangegeben werden wird.

Die Lizitationsbedingungen, wonach insbesondere jeder Lizitant vor gemachtem Anbote ein 10% Badium zu Händen der Lizitationskommission zu erlegen hat, sowie das Schätzungsprotokoll und der Grundbuchs-Extrakt können in der diesgerichtl. Registratur eingesehen werden.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 14. September 1868.

Eingefandt.

Die k. k. priv. österr. Hypotheken-Bank in Wien

(Wipplingerstraße Nr. 30).

welche ihren geschäftlichen Wirkungskreis nur auf die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder ausdehnt, belehnt Häuser und Grundstücke mit Ausschluß industrieller Etablissements. Darlehenswerber wollen ihre gehörig belegten Gesuche, die einer raschen Erledigung zugeführt werden, in den Bureau der Anstalt einbringen, woselbst auch auf briefliche und mündliche Anfragen die nöthigen Auskünfte ertheilt, und auf Verlangen die Statuten ausgefolgt werden.

(533)

Alle Gattungen Körbe,

besonders braunlackirte Holzkörbe, sind bei Franz Thlm in der Körntnergasse Nr. 215 stets billig zu haben.

(618)

Dauernde Hilfe gegen sexuelle Schwäche!

Die Originalausgabe des in 30. Auflage erschienenen, für Jedermann nützlichen Buchs:

Der persönliche Schutz von Laurentius. Aertzlicher Rathgeber in Schwachzuständen.

(genannt „Fasse-Muth“) Ein Band von 282 Seiten mit 60 anat. Abbildungen. In Umschlag versiegelt. Preis Thlr. 1 1/2 Sgr. — fl. 2 36 kr., ist durch alle Buchhandlungen, in Wien von Gerold & Co., Stefansplatz, zu beziehen.

30 Auflagen! Diese hohe Ziffer macht jede Anpreisung überflüssig. Jedes Exemplar der Originalausgabe von Laurentius muss mit beigedrucktem Stempel versiegelt sein, worauf zu achten.



B. 8258.

Offert-Ausschreibung

für die käufliche oder pachtweise Ueberlassung einer Realität bei Marburg zur Errichtung einer Landes-Weinbauschule.

In Ausführung des k. Landtags-Beschlusses vom 14. September b. J. ist zum Zwecke der zu errichtenden Landes-Weinbauschule in oder bei Marburg eine geeignete Realität bei Marburg aus Landesmitteln entweder zu kaufen oder zu pachten.

Von dem zu kaufenden oder zu pachtenden Gesamt-Grundkomplexe sollen mit Rücksicht auf den zu ertheilenden praktischen Unterricht circa 10 Joch für den Schul- und Versuch-Weingarten, 3 Joch für die Nebenschule, 5 Joch für die Obstbaumschule, 6 Joch für den Obst- und Sortiments-Garten geeignet sein und 16—20 Joch für Acker, Wiesen und Wald entfallen, ohne jedoch auf diese Einteilung bei der Auswahl der Realität gebunden zu sein.

Die zu offerirende Realität hat somit aus circa 40 bis 44 Jochen, ferner aus zur Unterbringung des Lehrpersonales, der Dienerschaft und der Jüglinge, deren Zahl auf 30 bestimmt ist, genügenden Wohngebäuden und aus einem zum Betriebe einer rationellen Kellerrwirtschaft geeigneten Keller sammt Wirtschaftsräumlichkeiten zu bestehen.

Jene Offerenten, welche ihre zur Errichtung einer Landes-Weinbauschule bei Marburg geeigneten Realitäten zu verkaufen oder zu verpachten gesonnen sind, haben ihre diesfälligen, mit den Grundausmaßbögen, Beschreibung der Realität mit Angabe der Kulturen, ferner mit dem Nachweise der Beschaffenheit und des Bauzustandes der Gebäude mit Vorlage einer Plan-Skizze und mit genauer Angabe des Verkaufs- oder Pachtpreises und der diesfälligen Bedingungen belegten Gesuche bis 30. November 1868 an den k. k. Landesauschuß zu überreichen.

Vom k. k. Landesauschuß. Graz am 8. Oktober 1868.

B. 5344.

Exekutive Realitäten-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Andreas Schrei die exekutive Versteigerung der dem Mathias und der Anna Raaber gehörigen, gerichtlich auf 9347 fl. geschätzten Realität Urb. Nr. 223 und Berg Nr. 543 ad Trautmannsdorf bewilligt und hierzu drei Feilbietungs-Tagsetzungen u. z. die erste auf den 7. November 1868, die zweite auf den 5. Dezember 1868 und die dritte auf den 7. Jänner 1869, jedesmal Vormittags von 11—12 Uhr, die beiden ersten in der hiesigen Amtskanzlei, die dritte am Orte der Realität in Bellniz an der Mur mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandrealtät bei der ersten und zweiten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswerth, bei der dritten aber auch unter demselben hintangegeben werden wird.

Die Lizitationsbedingungen, wonach insbesondere jeder Lizitant vor gemachtem Anbote ein Badium von 900 fl. in Banknoten oder in Staatspapieren zu Händen der Lizitationskommission zu erlegen hat, sowie das Schätzungsprotokoll und der Grundbuchs-Extrakt können in der diesgerichtl. Registratur eingesehen werden. Für den unbekannt wo befindlichen Tabulargläubiger Karl Reberl wurde Herr Dr. Johann Kogmuth in Marburg zum Kurator bestellt.

Marburg am 9. September 1868.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Die Züge verkehren täglich zwischen Wien und Triest.	
Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 2 Uhr 46 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.